



Uwe Dick, **Spott bewahre!** 2012. 133 Seiten, 16,90 Euro
Sauwaldprosa. 2008. 592 Seiten, 24,90 Euro. Beide im Residenz Verlag.
 Das Hörbuch erschien 2012 bei BR2 / Antje Kunstmann in 12 CDs, 49,95 Euro



Volker Demuth, **Stille Leben.** Roman. Klöpfer & Meyer, Tübingen 2013. 334 Seiten, 22,50 Euro

Faadfood ist das nicht

Kauzigsein als Widerstand

Von Klaus Hübner Siebzig ist er gerade geworden, der durch seine seit vierzig Jahren immer wieder erneuerte und erweiterte *Sauwaldprosa* bekannt gewordene Uwe Dick. Der Kritiker Burkhard Müller hat ihn als einen der »eigenwilligsten und eigensinnigsten« deutschen Schriftsteller bezeichnet und das ist wahrscheinlich noch untertrieben. Sechzehn Bücher hat er verfasst, Prosa und Gedichte, dazu die Hörspiele. Einen einzigen wichtigen Literaturpreis hat dieser kantige und grantige bayerisch-österreichische Grenzgänger erhalten, den nach Jean Paul benannten – Dick liebt dieses oberfränkischen Original. Aus dem sogenannten Betrieb hält sich der kauzige Ökopoet und geniale Sprachverdrehler schon immer raus. Was seine Popularität nicht steigert. Aber das ist ihm inzwischen wurscht: Er schreibt, und wer's mag, der liest's. Das muss reichen.

Die *Sauwaldprosa*, vor kurzem von seinem Verehrer Michael Lentz als Hörspiel inszeniert, soll demnächst eine weitere Fortschreibung erfahren. Bis dahin kann man sich an einer Sammlung neuer Kurzprosa erfreuen, einem vergnüglichen Abecedarium von »Aber« bis »Zweifellos«, das der Dichter gleich auf der ersten Seite so charakterisiert: »Es stammt der Mensch vom Affen ab; drum schreib ich Afforismen.« Da gibt es von Verachtung nicht weit entfernte Kritik an Politik und Gesellschaft: »Ameisen halten sich Blattläuse, Konzerne Parlamentarier.« Oder am katholischen Milieu, zu dessen Entlarvung auch mal ein einziger Buchstabe genügt: »Zasterzienser«. Vor allem aber gibt es Spöttelei, gnadenlos und keineswegs milde: »Ein Anflug von Geist. Aber keine Landung.« Oder: »Die wenigsten kommen blöd zur Welt. Sie werden dann nur. Aus Bequemlichkeit.« Wie immer spielt Dick mit dem Dialekt – »Wer d'Leit kennd, dea rennt.« –, wie gewohnt bringt er Sprichwörter oder Redewendungen zur Kenntlichkeit: »Man muss auch mal loslassen können!«, grinst er und nimmt die Kampfhunde von der Leine.« Immergültige Lebensweisheiten, die man sich über den Küchentisch hängen kann, sind auch dabei: »Die Klügsten sah ich fragend, die Dümmden erklärten alles.« Intelligenter Sprachspott, brillant und bissig, manchmal ein wenig herablassend, niemals verletzend. Dick! ■■■■

»Und das Wort ward Fleisch«

Schmerzhaft aufgeladene Stille

Von Jo Kalka Der 1961 geborene Volker Demuth ist zwar gelegentlich als Erzähler hervorgetreten, aber vor allem als bedeutender Lyriker bekannt. Das neue Buch, sein erster Roman, inszeniert sich als Altar, die Teile heißen: Linker Flügel, Mitteltafel, Rechter Flügel, Predella. Die Motti von Francis Bacon bis zum Johannes-evangelium variieren immer denselben Topos: »We are meat.« Hier zeigt sich bereits die Dialektik des Romans – eine sakral strenge (das heißt: mit der einst der Religion zugehörigen metaphysischen Dringlichkeit angefüllte) Konstruktion und gleichzeitig die Beschwörung des Fleisches, also des Form- und Sprachlosen.

Die ruhige und komplex verschachtelte Handlung von Liebe, Kunst und Tod nimmt Motive aus Demuths Traktat *Zyklomoderne* (2006) auf, wo wider die Linearität des Fortschrittsgedankens eine Rotation postuliert wird, ein »Hineingedrehtsein in kreisförmige Prozessbewegungen«. Damals hatte der Autor vorgeschlagen, »von einer langen ideengeschichtlichen Debatte zu technik-, medien- und körpergeschichtlichen Debatten überzugehen«. Der Roman liest sich wie die Einlösung der dritten Forderung.

Was ist der Maler, fragt sich Rembrandt und er gibt die Antwort: Das Fleisch, das sich im Bild selbst anschaut. Von den großen Stilleben-Inszenierungen der Malerei bis zur Performance, welche die Fleischstücke in der Waschmaschine zu grauen Lappen zerwirbelt, »wird« der Roman »Fleisch«. Diese Bezüge werden obsessiv hergestellt, aber mit einer großen narrativen Diskretion. Der Leser sieht sich in ein Buch verwickelt, das etwas Manisches hat und dabei wirklich ganz still ist – das ist großartig. Je stärker der Roman das Fleischliche mit allen Sezierungsinstrumenten der Begrifflichkeit berührt, desto triumphaler wird sein ungeheuerlich einfaches Geheimnis sichtbar: dass das Fleisch nicht zu uns spricht. Angesichts dieses Schweigens setzt der Roman eine fürchterliche Schlusspointe.

Die Stille dieses Buches ist schmerzhaft mit Spannung aufgeladen, mit einer oft fast unhörbar hohen, intensiven Frequenz von Reflexion und Gefühl. Im ersten Lyrikband des Autors *Bewirtschaftung der Kälte* (1990) lautete die letzte Zeile des letzten Gedichts: »nur den Hundepfeifenton/der Stille im Ohr«. ■■■■